

bar, wie die andern es sind für mich. So weit der atheistische Humanismus in diesem Willen besteht, den Menschen als objektives Wesen zu verstehen, besteht er wesentlich im Streben nach einer realen Verbindung zwischen den Menschen, im leiden-

schaftlichen Verlangen, eine Form konkreter Beziehungen zu schaffen, die es jeder Einzelperson erlaubt, in der Gegenwart des andern Menschen die unverwechselbare, einzigartige Realität des menschlichen Lebens zu erkennen.

¹ Die Strophe lautet im Urtext:

«Plus d'inutiles plaintes,
L'épreuve n'a qu'un temps;
Ce sont les œuvres saintes
Qui font les cœurs contents!
Offrons à Dieu nos peines,
Acceptons notre sort;
De nos douleurs humaines
Faisons même un trésor!»

Übersetzt von Dr. August Berz

JEAN-YVES JOLIF

Geboren am 25. Januar 1923 in Rennes (Frankreich), Dominikaner, 1949 zum Priester geweiht. Er studierte an den Ordenshochschulen in Lyon und Saulchoir und an der Philosophischen Fakultät Paris, ist Lizentiat der Philosophie und der Theologie und Lehrbeauftragter für allgemeine Philosophie an den Facultés Catholiques de Lyon. Er veröffentlichte: *Comprendre l'homme* (1967) und *Le monde. Remarques sur la signification du terme in: Lumière et Vie* (1965).

Henri-Marie Féret

Die in der Kirche ins Leben umgesetzte Bruderliebe als Zeichen des Kommens Gottes

Dieser Titel, der von der Redaktion des «Concilium» dem uns zur Behandlung vorgelegten Thema gegeben wurde, drückt schon gewisse innere Spannungen der christlichen Liebeserfahrung aus. Diese Spannungen haben schon immer bestanden; im Blick des Theologen jedoch, der ein wenig darauf zu achten gewohnt ist, wie in der Geschichte der Menschen der Plan Gottes sich abwickelt, scheinen sie in der heutigen Zeit zum großen Teil neue Formen anzunehmen. Im Licht der «konkreten und geschichtlichen Theologie», über die sich Prof. Skydsgaard und Papst Paul VI. am 17. Oktober 1963 miteinander unterhalten haben, tritt zum Vorschein, daß diese Formen, und die Bruderliebe selbst, von Rechts wegen und auch tatsächlich den neuen Pflichten entsprechen müssen, die die ge-

sellschaftliche Lage der Kirche und der Welt in der Nachkonzilszeit den Christen auferlegt.

I. DREI VORAUSSETZUNGEN

1. *Bruderliebe und Gottesliebe*

Um jedem Mißverständnis vorzubeugen, schließen wir zunächst entschieden die angebliche Spannung aus, die nach Ansicht gewisser geistlicher Schriftsteller zwischen der Liebe zum Bruder und der Liebe zu Gott bestehen soll. Sie ist nicht besonders aktuell, und zudem wurde diese vermeintliche Spannung von Schriften, denen man zu Unrecht die Bedeutung theologischer Traktate beimaß, allzuoft als ein Problem des christlichen Lebens vorge-

2. *Praktischer Primat der Bruderliebe*

bracht. In diesen Schriften, oder vielmehr in den geistlichen Erfahrungen, die sie wiedergaben – und wir dürfen gewiß voraussetzen, daß die einen oder andern dieser Erfahrungen wirklich echt christlich waren –, kam in Wirklichkeit weit mehr die Untertrennlichkeit der Gottesliebe und der Bruderliebe zum Ausdruck als die zwischen ihnen scheinbar bestehende Spannung. Der Jünger des Evangeliums weiß aus Erfahrung, daß er ebensowenig seine Brüder lieben kann, ohne den Vater zu lieben, wie er den Vater lieben kann, ohne seine Brüder zu lieben. Je mehr er im christlichen Leben fortschreitet, desto mehr weiß er, daß die Einheit dieser zugleich doppelten und einzigen Liebe sich im konkreten Seelenleben auf eine aktive innere Bereitschaft zur Gemeinschaft mit dem Mitmenschen zurückführen läßt, worin die Seligpreisung der Armen im Geiste gegenüber dem Vater und die Seligpreisung der Sanftmütigen gegenüber dem Nächsten schließlich miteinander identisch werden (vgl. Mt 5, 3–4 und Lk 6, 20).

Der Grund für diese fortschreitende Einheit der Liebe liegt darin, daß die echte christliche Liebe, wie das Evangelium sie versteht, eine Liebe ist, die Gemeinschafts- und Freundschaftscharakter trägt.¹ In dieser Erfahrung der Gemeinschaft und in der Suche nach ihr stehen die brüderlichen Beziehungen zu den Menschen der Sohnesbeziehung zum Vater nicht nur nicht im Wege, sondern sie finden darin, im Mysterium des Sohnes, im Gegenteil ihre einzig mögliche Grundlage, die transzendent ist, und im Mysterium des Geistes ihre einzigen ebenfalls transzendenten Möglichkeiten zu ihrer Vertiefung und Ausdehnung auf alle Menschen. Durch Christus und deshalb, weil er zugleich der wahre Adam und der Sohn des lebendigen Gottes ist, sind wir Brüder (1 Kor 1, 9). Im Heiligen Geist, in dem in Gott bestehenden Mysterium einer unendlichen Liebesgemeinschaft zwischen verschiedenen Personen, können und müssen wir in diesem Suchen und dieser Erfahrung der Freundschaftsgemeinschaft, auf die die Ausübung der Bruderliebe sich zurückführen läßt, ohne Ende fortschreiten (2 Kor 13, 13). Das sind in der Tradition begründete Gewißheiten. In dieser allgemeinen Formulierung konnte das Konzil sie nur in Erinnerung rufen, ohne daß es sie in Frage zu stellen brauchte.² Wenn hingegen die Konzilsdokumente uns einladen, gewisse zum Teil neue Folgerungen aus diesen traditionellen Gegebenheiten in Erwägung zu ziehen, so deshalb, weil die heutige Lage der Welt und der Kirche eine ganz neue ist.

Um uns mit den eigentümlichen Forderungen zu befassen, die diese Lage an unsere christliche Liebe stellt, müssen wir diese erste Bemerkung durch zwei andere weiterführen, die für unser Thema nicht weniger bedeutungsvoll sind. Die eine betrifft die genaue Natur der konkreten Beziehungen, die zwischen der Liebe zu Gott und der Liebe zum Nächsten bestehen. Es ist eine allen Exegeten des Neuen Testaments wohlbekannte Tatsache, daß in den weitaus meisten Texten der Ausdruck «Gottesliebe» als Genitiv des Ursprungs, nicht als Genitiv des Objektes zu verstehen ist.³ Er bezeichnet nicht die Liebe zu Gott (Genitiv des Objektes), sondern im Gegenteil die Liebe Gottes zu uns, die er uns anbefiehlt und durch seinen Geist gibt, damit wir sie unserm Nächsten entgegenbringen. Der erste Brief des Johannes hat dies ausführlich dargelegt (vgl. 1 Jo 4, 7–12).

Aufgrund dieser Zeugnisse des Neuen Testaments ist zu bemerken, daß man allzuoft auf die Ebene der konkreten christlichen Erfahrung eine Unterscheidung und eine Hierarchie zwischen der Liebe zu Gott und der Liebe zum Nächsten übertragen hat, die nur gültig sind auf der Ebene der juristischen Aussagen, die auf der Ebene der theologischen Analyse aufrucht. Damit riskiert man, unter dem Anschein der Liebe zu Gott eine Religion zu begünstigen, die eine bloße Ausflucht ist, und zugleich den eigentlich theologalen Wert der Liebe zum Nächsten gering zu veranschlagen. Wenn man die Gebote juristisch faßt, so stimmt es gewiß, daß die Liebe zu Gott «aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und all deinem Sinnen und Denken» von der Liebe zum Nächsten zu unterscheiden ist und über diese den Vorrang hat, wie das Absolute sich vom Relativen unterscheidet und diesem vorgeht. Aber es ist erfahrungsgemäß nicht weniger gewiß, daß die Liebe zum Nächsten nicht nur von der Liebe zu Gott sich nicht trennen läßt, sondern dieser gegenüber einen praktischen und genetischen Primat hat. Nur in der Liebe zu unsern Brüdern können wir Gott lieben. Matthäus (5, 23 bis 24), Markus (11, 25), Lukas (6, 46 als Nachbemerkung zu dem, was vorher gesagt wird) und Johannes (1 Jo 2, 3–11; 3, 14–24; 4, 7–13; 4, 19–21), um nur sie anzuführen, sind sich darüber einig. Nach ihnen behaupten Augustinus und Thomas dies ebenso stark und geben dabei auch den Grund an, der für sie wie für das ganze Neue Testament in dieser Gegenwart und in diesem Wirken des Hei-

ligen Geistes liegt, von dem wir gesprochen haben. «Die Liebe Gottes», schreibt der Bischof von Hippo, «ist früher in der Ordnung des Befehlens, die Liebe des Nächsten aber ist früher in der Ordnung des Vollbringens... Liebe also den Nächsten und schau in dich selbst hinein, warum du den Nächsten liebst, da wirst du, soviel dir möglich, Gott sehen. Beginne also, den Nächsten zu lieben. «Brich dem Hungernden dein Brot, und führe den obdachlosen Armen in dein Haus; wenn du einen Nackten siehst, kleide ihn, und verachte nicht deine Blutsverwandten.» Wenn du aber dies tust, was wirst du erlangen? «Dann wird hervorbrechen wie Morgenrot dein Licht» (Is 58, 7f). Dein Licht ist dein Gott...»⁴ Und Thomas von Aquin schreibt: «In der Ordnung nach Vollkommenheit und Rang... ist die Liebe zu Gott früher als die Liebe zum Nächsten; ... in der Ordnung nach Entstehung oder Vorbereitung... geht die Liebe zum Nächsten der Liebe zu Gott vor in bezug auf die Betätigung.»⁵ Die rigoroseste spekulative Theologie verkennt somit nicht, daß zwischen der Liebe zu Gott und der Liebe zum Nächsten der Genese nach und folglich auch der praktischen Pädagogik und dem konkreten Leben nach die Reihenfolge besteht, an die sich das ganze Neue Testament hält. Die Liebe zum Mitmenschen ist der notwendige Leib zur theologalen Verwirklichung der Liebe zu Gott.

3. *Bruderliebe und Sendung des Heiligen Geistes in das Volk Gottes*

Für die konkrete und geschichtliche Theologie, um die es in diesem Aufsatz geht, ist dieser Punkt von noch größerer praktischer Bedeutung. Wir kommen damit zur dritten Gewißheit, die wir als erwiesen voraussetzen, und aus ihr wird sich unmittelbar die Fortsetzung unserer Analyse der jetzigen Pflichten der Bruderliebe ergeben.

Im konkreten Ablauf des Plans Gottes in der Geschichte der Menschen beruht diese Gewißheit auf folgender Tatsache: Wenn die Bruderliebe als die Fülle des Gesetzes erscheint (vgl. Gal 5, 14; 6, 2; Röm 13, 8-10), wenn sie das eigentümliche Gebot des endgültigen Gottesreiches im neuen und ewigen Bund ist (vgl. Mt 7, 12; Jo 13, 34; usw.), so darum, weil sie in Verbindung steht mit dem Ziel und Höhepunkt dieser göttlichen Heilsordnung, mit der vollen Mitteilung des transzendenten Mysteriums Gottes als der Liebe, die dem Volke Gottes im Heiligen Geiste zuteil wird. Wie wir infolge der Sendung des Logos im Messias Jesus durch den

Glauben an Jesus im Lichte wandeln, da Gott Licht ist, so wandeln wir infolge der Sendung des Heiligen Geistes in der Bruderliebe, da Gott Liebe ist. Das sind die beiden Themen des ersten Johannesbriefes, der unter anderem dartut, daß zwischen diesen beiden göttlichen Sendungen nicht nur ein Parallelismus, sondern eine enge gegenseitige Abhängigkeit besteht. Für das Volk Gottes, das in die Zeiten der Kirche eingetreten ist, die die letzten Zeiten sind, wird somit der Heilige Geist zum ersten Gesetz des geistlichen Lebens der Glieder dieses Volkes sowohl der Liebe wie der Freiheit nach.⁶ Nun aber macht es das Wesen des Mysteriums des Heiligen Geistes aus, ein Mysterium der Gemeinschaft und der Einheit in der Liebe zu sein.⁷ In dieser Nachkonzilszeit haben wir mehr als je in dieser Sicht zu verstehen, auf welche tief neue Weise die Bruderliebe für die heutige Welt das Zeichen dafür sein muß, daß Gott in Fülle in den Herzpunkt des Menschenlebens gekommen ist.⁸

II. DIE HEUTIGE ZEITLAGE UND DIE BRUDERLIEBE

Nachdem so das Feld unserer Untersuchung abgesteckt ist und die hauptsächlichsten Gefahren von Mißverständnissen ausgeschlossen sind, kommen wir auf diese neue Geschichtslage zu sprechen, der zufolge die Liebe der Christen entsprechend neuen Weisen anzunehmen hat, wie sich für sie auch neue Schwierigkeiten, neue Formen innerer Spannungen ergeben.

1. *In einer stets mehr geeinten und vielgestaltigen Welt ist die Kirche mehr und mehr eine Minderheit*

Was gegenwärtig in der Menschheitsgeschichte alles bestimmt, ist die allgemeine und zweifellos nicht mehr rückgängig zu machende Tatsache, daß die Welt zu einer Einheit zusammenwächst, auch wenn die Menschen bei ihrem Auf-die-Einheit-Zuschreiten durch noch so schwere Krisen hindurchgehen müssen. Das Phänomen der Sozialisierung äußert und auferlegt ihnen zugleich diese neue Dimension ihres Daseins in allen ihren Tätigkeitsbereichen: in ihren wirtschaftlichen, sozialen, nationalen, internationalen, kulturellen und selbst in ihren religiösen Betätigungen. In allem sind die Menschen auf Weltebene mehr und mehr solidarisch.

Gleichzeitig sind jedoch die verschiedenen nationalen oder internationalen Kollektivitäten, auch die Kirche, verpflichtet, realistischer die weitere Tatsache zur Kenntnis zu nehmen und zu respektieren,

daß diese Menschheit, die mit Riesenschritten ihrer Einheit und einer vermehrten Interdependenz entgegengeht, aus Geistesfamilien besteht, die voneinander äußerst verschieden sind. Die Regimes der genauen geographischen Begrenzung und der Synthese, oft auch aber der Verwechslung des geistlichen und des weltlichen Bereichs, die sowohl die Christenheiten des byzantinisch-slavisches Ostens charakterisieren – und die sich heute antithetisch und paradoxerweise im Totalitarismus und militanten Atheismus gewisser marxistischer Staaten fortsetzen – als auch die des lateinischen Westens – die heute noch von den Staaten vertreten werden, die den Katholizismus oder eine reformierte Konfession zur offiziellen Religion ihres Staates machen –, sind am Verschwinden. Mag man auch im eschatologischen Licht der Offenbarung darauf gefaßt sein müssen, daß das Tier der Apokalypse, dessen eigentlicher Bereich hier liegt,⁹ noch gewaltige Sprünge macht, so ist die Welt doch auf dem Weg zu Regimes des Zusammenlebens, die nicht nur in den Verfassungen, sondern auch im tatsächlichen Verhalten sich zu der von Jesus gelehrteten Unterscheidung zwischen der Ordnung des Kaisers und der Ordnung Gottes bekennen und wenigstens prinzipiell die Religionsfreiheit respektieren. Die Konzilerklärung «Dignitatis humanae» erhält in diesem geschichtlichen Zusammenhang ihren tiefen Sinn und ihre providentielle Bedeutung.

Von diesen ganz allgemeinen ersten Grundzügen der heutigen Geschichtslage aus läßt sich schon voraussehen, daß die christliche Liebe inskünftig sich nicht mehr innerhalb einheitlicher und zeitlich und räumlich voneinander abgesondeter Christenheiten zu betätigen hat, sondern innerhalb einer Menschheit, die überall ihre universale Dimension annimmt und sich doch in äußerst verschiedene, ja antagonistische Geistesfamilien aufteilt, die miteinander ganz eng vermischt sind. Darum wird es unweigerlich dazu kommen, daß in diesen Familien die monolithische Haltung und der Herdengeist aufgegeben werden, um der äußersten Verschiedenheit der Lehrströmungen Platz zu machen (vgl. 1 Tim 4, 1 ff; 2 Tim 4, 3 ff). Im Licht der neutestamentlichen Offenbarung läßt zwar diese Entwicklung für die Kirche selber schwere Tage erwarten (vgl. Mt 7, 15 ff; 24, 4–5 und Parallelstellen; 2 Petr 2, 1 ff; Apk 13, 11 ff usw.), positiv gesehen läßt sie aber schließlich auch ahnen, daß die universale Gemeinschaft der Heiligen keine Trennung duldet und daß jede menschliche Berufung persönlich unwiderruflich ist.

Das ist aber noch nicht alles. Der ungleiche Anstieg der demographischen Kurve der Menschheit einerseits und der christlichen Kirchen und Konfessionen andererseits läßt ersehen, daß in der bereits jetzt beginnenden Zukunft die Kirche – selbst in der vom Dekret «Unitatis redintegratio» gezeichneten Perspektive der Wiedervereinigung – in der Welt eine Minderheit ist und immer mehr werden wird, auch dann, wenn sie geographisch und zugleich bis tief in die soziologischen und geistigen Schichten der Menschheit hinein immer besser der Sendung nachkommt, die ihr ihr göttlicher Stifter gegeben hat, «in allen Nationen» und «bis an die Grenzen der Erde» gegenwärtig zu sein, um darin «jeder Kreatur das Evangelium zu verkünden» (Apg 1, 8; Mt 28, 18; Mk 16, 15 usw.). Zu einer Zeit, da ihre Bruderliebe angesichts der konkreten universaleren Perspektiven als je und innerhalb eines noch nie dagewesenen Pluralismus sozialer, politischer, kultureller und religiöser Ideologien das «Zeichen des Kommens Gottes» geben muß, werden die Christen somit gezwungen sein, zur Kenntnis zu nehmen, daß sie unter den Menschen immer mehr eine bloße Minderheit bilden. Je weiter und komplexer somit die Welt ist, der sie durch ihre christliche Liebe das Kommen Gottes bezeugen müssen, um so beschränkter und für viele unter ihnen zweifellos schwieriger zugleich wird dieses «Als-Kirche-Leben» sein, dessen sie indes immer stärker bedürfen, um dieses Zeugnis ablegen zu können.

2. Die Bruderliebe gehört zur Kirche, ist aber für alle offen

Diese Korrelation zwischen einer engen Zugehörigkeit zur Kirche und der sich auf alle Menschen erstreckenden missionarischen Verantwortung der Bruderliebe hat zwar bei den Christen schon von jeher bestanden. So gab es bei der Ausübung der christlichen Liebe allzeit eine gewisse Spannung zwischen dem Bemühen, voll und ganz zur Kirche zu gehören, und dem Streben nach einer totalen missionarischen Präsenz in der Welt. Die entscheidene Weisung des vierten Evangeliums: «Daran werden *alle* erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe zueinander habt» (Joh 13, 35) wurde von Anfang an der universalen Weite nach verstanden, von der unter vielen anderen Unterweisungen Jesu die Parabel zeugt, worin ein Samaritaner, also ein feindlicher Bruder, ein Häretiker, ein Götzendiener, dem Gesetzeskundigen, der Jesus an diesem Tage befragte, als Vorbild für die Hal-

tung gegenüber dem Nächsten hingestellt wird (Lk 10, 25–37). Doch zu der Zeit, wo so den Jüngern Jesu die universalste Liebe zur Pflicht gemacht wurde, lehrten andere Zeugnisse des Neuen Testaments und namentlich die ekklesiologische Katechese, die die Apostelgeschichte (vgl. Apg 2, 47; 4, 33 usw.) entwickelt, daß die tatkräftige und missionarisch wirksame Betätigung der Bruderliebe nur Sache von Gläubigen sein kann, die den wesensentsprechenden Tätigkeiten ihrer kirchlichen Gemeinschaft eifrig obliegen. In den vier Gegebenheiten, die Lukas als für die ursprüngliche Gemeinschaft der Jünger Jesu bezeichnend hinstellt und von denen die beiden letzteren die messianische Bedeutung des Priestertums betreffen: «Sie beharrten in der Lehre der Apostel und in der brüderlichen Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebete» (Apg 2, 42), erinnerte man sowohl auf der Ebene des Gnadenlebens wie auf der der kirchlichen Ämter an die Wichtigkeit einer vollen Teilnahme an den drei konstitutiven Werten der messianischen, das heißt prophetischen, königlichen und priesterlichen Kirche Jesu, des Messias und Sohnes des lebendigen Gottes. Als prophetische Gemeinschaft des Glaubens an den menschgewordenen Logos, als königliche Gemeinschaft der vom Heiligen Geist ausgehenden Liebe, als priesterliche Gemeinschaft der vollkommenen Erlösung und des vollkommenen geistlichen Gottesdienstes konnte einzig diese, ministeriell auf den Felsen des Petrusbekenntnisses (vgl. Mt 16, 16 bis 18)¹⁰ und ontologisch auf das theandrische Mysterium Christi (vgl. Apg 4, 11; 1 Kor 3, 11 ff; Röm 9, 32–33) gegründete Kirche alle Menschen sammeln durch die Ausstrahlung der Liebe ihrer Glieder, im Mysterium des wahren Adam, in welchem sie Brüder sind, indem sie sich in ihm auf die einzige Vaterschaft des transzendenten Gottes beziehen (Mt 23, 9; Lk 1, 26–28 und 3, 23–38; 1 Kor 15, 45; Gal 4, 4–6; Röm 5, 14; Jo 1, 12–13), und im Mysterium der Liebesgemeinschaft, die der von Jesus seiner Kirche gesandte Heilige Geist ist (2 Kor 13, 13; Röm 5, 5 usw.).

Die intensive Teilnahme am notwendigerweise zugleich übernatürlichen (Sendung des Sohnes und Sendung des Geistes) und institutionellen (die drei apostolischen Funktionen, die den drei integrierenden Werten des Messiasiums entsprechen) Leben der Kirche, in der sich die Fülle des Mysteriums Christi entfaltet (vgl. Eph 1, 23), wurde von Anfang an als das angesehen, was die notwendige missionarische und eschatologische Ausstrahlung

der Bruderliebe, des eigentlichen Gebotes Christi bestimmt. Das gilt schon von der Urgemeinde zu Jerusalem, dem Ausgangspunkt der Paulinischen Mission (Apg 11, 26; 13, 2–3). Das gilt und wird von der Kirche allzeit gelten.

Dieser Zusammenhang und diese Spannung zugleich zwischen dem kirchlichen Leben und der weiten Öffnung auf die Welt hin einer Bruderliebe, die darin die Menschen eindrucksvoll darauf hinweist, daß der Gott der Liebe zu ihnen kommt, werden bis zum Ende der Zeiten auf den Jüngern Jesu liegen, nur daß sie in jeder Etappe des geschichtlichen Ablaufs des Planes Gottes eine je verschiedene Gestalt annehmen. Wir ahnen schon, daß in der heutigen Zeitlage die Bruderliebe der Christen nur dann zum «Zeichen des Kommens Gottes» werden wird, wenn sie umfassender und geschmeidiger wird als je – zu einer «eschatologischen» Liebe –, während gleichzeitig der Umstand, daß die Kirche immer mehr zu einer Minderheit wird, es immer schwieriger machen wird, dem kirchlichen Leben, dessen die Gläubigen mehr als je bedürfen, seine Echtheit und die genügende Dichte zu geben.

3. Die Bruderliebe als Zeichen der messianischen Befreiungen und des eschatologischen Gerichts

Wir stoßen so auf eine weitere innere Spannung der christlichen Verwirklichung der Bruderliebe. Für die biblische Offenbarung ist das Kommen Gottes unlösbar verbunden mit seiner in Jesus schon vollzogenen Ankunft als heilbringender Messias – der die Treue zum vollkommenen Gesetz der Liebe, wie der zentrale Teil der Bergpredigt es darlegt, entspricht (Mt 5, 17–7, 12) – und mit seiner eschatologischen Ankunft zum Gericht, von der niemand den Tag noch die Stunde weiß, von der aber der Gläubige durch die eschatologische Rede (Mt 25, 31–46) bereits weiß, daß die Menschen dabei eben darnach gerichtet werden, ob sie die Bruderliebe, das Grundgesetz des «schon seit Anbeginn der Welt bereiteten Gottesreiches» (Mt 25, 35), in ihrer vielgestaltigen Form verwirklicht haben. Die letzten Zeiten sind somit gleichzeitig messianische Heilszeiten und eschatologische Gerichtszeiten, und es ist schließlich so, daß die Menschen in den Heilsplan Gottes eintreten oder sich selbst richten und verurteilen, je nachdem sie die Bruderliebe, worin sich ihnen die Liebe Gottes anbietet, geübt oder blasphemisch zurückgewiesen haben. Als Zeichen des messianischen Kommens Gottes zu ihnen

(«Daran werden alle erkennen...», Jo 13, 35) – und dieses Zeichen erfüllt die, die es annehmen, schon jetzt mit Seligkeit – ist die Bruderliebe des Evangeliums auch das Vorzeichen des eschatologischen Gerichts sowohl für die Gläubigen, die seine stets wachsenden Anforderungen wahrnehmen, als auch für die Ungläubigen, denen sie das Nahen der Liebe Gottes zu offenbaren beginnt («Wer... meine Worte nicht aufnimmt, hat seinen Richter: das Wort, das ich geredet habe», Jo 12, 48).

Was die Kirche von heute betrifft, so ist festzustellen, daß seit dem Urchristentum noch keine feierliche Unterweisung des apostolischen Lehramtes den eschatologischen Perspektiven, die nach dem Neuen Testament für die Betätigung der Liebe der Kirche und der Christen wesentlich sind, die Beachtung und Betonung geschenkt hat, wie die Konzilsdokumente.¹¹ Dies gilt insbesondere von den gegenwärtigen Pflichten dieser Liebe der Christen, wie sie das Konzil konkret in den Blick faßt.¹² Gewiß, das messianische Zeugnis, das die Bruderliebe der Christen den Armen geben muß, das Zeugnis, daß sie durch Jesus, den Messias und den Sohn des lebendigen Gottes befreit sind, ist noch bei weitem nicht voll abgelegt. Es muß selbst von Tag zu Tag einen größeren Umfang annehmen, und wir haben anderswo gesagt: Wenn wir auch die schweren Nöte wirtschaftlicher Ordnung, die nach einer wirksamen Abhilfe von seiten der Christen rufen, nicht bagatellisieren dürfen, so muß ihre Liebe nicht weniger aufmerksam auf den Hilfeschrei der anderen, vielleicht weniger augenfälligen Notstände einer Menschheit achten, die nicht vom Brote allein lebt.¹³ Aber gleichzeitig ist festzustellen, daß das apostolische Lehramt so entschieden, wie das in der Vergangenheit noch nie der Fall war, auf dem Konzil von den Christen verlangt hat, angesichts der Aussichten auf die neue Zukunft, die gegenwärtig auf der Suche nach sich selber ist, und somit für den Glauben angesichts der eschatologischen Perspektiven, das Gebot des Herrn in die Tat umzusetzen. Die Pastoralkonstitution «Gaudium et spes» behauptet zum Beispiel, daß die Bruderliebe «offenkundig von höchster Bedeutung für die immer mehr voneinander abhängig werdenden Menschen und für eine immer stärker eins werdende Welt» ist (24, 2). Um uns nur auf dieses Beispiel zu beschränken: Wer sieht nicht bereits, daß die nicht mehr rückgängig zu machende allumfassende Sozialisierung, die gegenwärtig im Gang ist, die Menschenmassen unter die Diktatur der unmenschlichsten Technokratie bringen wird, wenn

sie nicht beseelt ist von der Bruderliebe, die Jesus den Christen als die große Triebkraft zur Erlösung der Welt enthüllt hat? Es ließe sich eine Menge solcher Beispiele anführen. Die Christen können und müssen jetzt wie in den ersten Tagen der Kirche sich freuen über die messianischen Befreiungen, die sie schon erfahren und die sie den Nichtchristen eindrucksvoll bezeugen, indem sie unter ihnen die göttliche Agape üben. Aber es kann nicht anders sein, als daß die konkreten Perspektiven der heutigen Geschichtslage ihnen die Schwere ihrer Verantwortung zum Bewußtsein bringen, die angesichts der beängstigenden Aussichten auf die eschatologischen Entscheidungstage noch größer geworden ist. Diese Spannung ist mehr als je entscheidend für das Zeichen, das ihre Liebe für die Welt zu sein hat: Zeichen eines Kommens Gottes, das für alle Menschen in unlösbarer Einheit zugleich ein messianisches Kommen zur Befreiung und ein eschatologisches Kommen zum Gericht ist.

III. KONKRETE FORMEN DER BRUDERLIEBE HEUTE

Fragen wir konkret: Welche zum Teil neuen Formen muß die Bruderliebe der Christen annehmen, um in der Welt von heute ein eindrucksvolles Zeichen des Kommens Gottes zu sein? Es geht hier also nicht um die überzeitlichen Wesenszüge dieser Bruderliebe, sondern um die zum Teil neuen psychologischen und moralischen Komponenten, die die heutige Lage der Welt und der Kirche von der christlichen Bruderliebe zu verlangen scheint.

1. *Von einer vor allem unter Christen gelebten Bruderliebe zu einer Bruderliebe gegenüber den «universalen Brüdern»*

Wenn das, was wir weiter oben von der gegenwärtigen Geschichtsstunde der Welt und der Kirche gesagt haben, der Wirklichkeit entspricht, so sind die beiden ersten heutigen Forderungen an die christliche Bruderliebe sicher ihre missionarische universale Weite und die Fähigkeit, sich der ungeheuren Vielfalt der Geistesfamilien, mit denen sie die Gemeinschaft und den freundschaftlichen Dialog suchen muß, anzupassen.

In den Zeiten der Christenheit hatte sich die Bruderliebe meistens unter Christen (christliche Familien, christliche Pfarreien, christliche Liebesorganisationen usw.) zu betätigen, da die «Missionare» in dem besonderen Sinn, den damals dieses Wort hatte, praktisch allein die Pflicht auf sich nah-

men, die Frohbotschaft von der Ankunft Gottes in Christus über die sichtbaren Grenzen der Kirche bis zu den Enden des Erdkreises hinauszutragen. Von nun an hingegen werden alle Christen, ohne daß sie aus dem Rahmen ihres Alltags hinausgehen müssen, mehr und mehr die Sendung haben, den verschiedensten Geistesfamilien das Evangelium zu verkünden, indem sie in ihrer Mitte Tag für Tag ihre Bruderliebe ausüben, die die Gegenwart Gottes offenbart. Es gibt keine christliche Welt mehr diesseits der Grenzen der Christenheit und keine Welt mehr jenseits dieser Grenzen, die noch nichts davon wüßte, daß Gott in Jesus gekommen ist. Die «Missionare» werden nicht mehr das Monopol auf die vielfältige Evangelisation haben, die Jesus seiner Kirche anvertraut hat. Da die Welt gegenwärtig zu einer Einheit zusammenwächst und die letzten Mauern, die die Menschen trennen, eine nach der andern zusammenbrechen, wird die Liebe der Christen für die Ankunft des Gottes des Lichtes und der Liebe Zeugnis ablegen müssen in einer alltäglichen Begegnung mit den verschiedensten Geistesfamilien, mag es sich nun um solche handeln, die ihren Glauben schon weitgehend teilen wie die nichtkatholischen christlichen Konfessionen, oder um solche, die Jesus kennen, ihn aber nicht als Messias und noch weniger als Sohn Gottes anerkennen wie die jüdischen oder muselmanischen Gemeinschaften; mag es sich um die unübersehbaren theistischen oder animistischen Religionsfamilien handeln, die nicht der Ansicht sind, daß Gott sich in der Geschichte offenbart hat und ihn immer noch allein mit Hilfe des menschlichen religiösen Sinns suchen, oder mag es sich endlich um die immer zahlreicheren menschlichen Geistesfamilien handeln, die selbst den Gottesgedanken ablehnen wie die Atheisten aller Art, ob sie nun militant sind oder nicht.

Inmitten dieser Menschheit werden die Christen jeden Tag mehr und mehr in der Treue zum Gebot der Bruderliebe leben müssen, das ihnen ihr Meister gegeben hat. Die Strömung der Geschichte und die Lehren des Konzils stimmen darin überein. Es ist von diesem Gesichtspunkt aus sehr bemerkenswert, daß die dogmatische Konstitution «*Lumen gentium*» es für ihre Pflicht hielt, jeder der eben aufgezählten Geistesfamilien wichtige Äußerungen zu widmen, und zwar innerhalb des Kapitels zwei, das vom Volke Gottes handelt, und nicht, wie ohne Zweifel die Mehrheit der Theologen es vor dem Konzil erwartet hätte, in einem anderen Kapitel, dessen Titel die Nichtkatholiken gewiß nicht in das

Mysterium des einzigen Gottesvolkes integriert hätte. Und es handelt sich dabei nicht einfach um irgendein Versehen von seiten des Konzils, sondern um eine ganz bewußte Entscheidung, die in sich selbst wie in ihren Konsequenzen für die Nächstenliebe der Christen in vielen andern Dokumenten bekräftigt wurde wie zum Beispiel in den Dekreten über das Apostolat der Laien oder über die Missionstätigkeit der Kirche, in den Dekreten über die Ostkirchen und über den Ökumenismus, in den Erklärungen über die Religionsfreiheit und über die nichtchristlichen Religionen, ganz zu schweigen von den überraschenden Bemerkungen über den Atheismus in der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute.

Kurz: In der Kirche des Konzils ist das Programm des Paters de Foucauld, der «universale Bruder» zu sein, zum Programm geworden, das sich notwendigerweise für die Liebe aller Christen stellt im Gegensatz zu der partikularistischen und protektionistischen Einstellung der Zeiten der Christenheit.¹⁴ Damit die Christen dieser neuen Situation und diesen neuen missionarischen Verantwortungen gewachsen sind, bedarf es dringlich einer Überprüfung der Ämter der Kirche. Auch dies hat das Konzil betont, namentlich in den Dekreten über die Hirtenaufgabe der Bischöfe¹⁵ und über Dienst und Leben der Priester.¹⁶ Wie wir im Schlußteil dieses Aufsatzes sogar sagen werden, wird dies im inneren Leben der Kirche zweifellos recht rasch dazu führen, daß die Beziehungen zwischen den Christen, die immer entschiedener in der Welt leben, und den Trägern der apostolischen Ämter eine andere Gestalt annehmen werden.

2. *Urheber des Dialogs und der Gemeinschaft*

Diese neuen Konditionen für die Ausübung der Bruderliebe müssen im Christen zunächst das Verlangen nach dem Dialog entfachen. Führen wir hier nur einen Text aus dem Dekret über die Hirtenaufgabe der Bischöfe an: «Da es der Kirche aufgegeben ist, mit der menschlichen Gesellschaft, in der sie lebt, in ein Gespräch zu kommen, ist es in erster Linie Pflicht der Bischöfe, zu den Menschen zu gehen und das Gespräch mit ihnen zu suchen und zu fördern. Damit immer Wahrheit mit Liebe, Einsicht mit Güte gepaart sind, muß sich dieser Heilsdialog sowohl durch Klarheit der Rede als auch zugleich durch Demut und Sanftmut auszeichnen, ferner durch gebührende Klugheit, die jedoch mit Vertrauen verbunden sein muß, das ja

die Freundschaft fördert und somit darauf hinwirkt, die Geister zu einen.»¹⁷ Dieser Dialog ist inmitten aller menschlichen Kollektivitäten zu führen, in denen sich heute das Phänomen der Sozialisierung vollzieht,¹⁸ in vollem Respekt vor den Personen,¹⁹ selbst dann, wenn es um die religiöse Wahrheit geht.²⁰ Man muß sich darin üben im Innern der Kirche selbst,²¹ namentlich innerhalb des Priesterkollegiums,²² aber auch in den Beziehungen mit den Außenstehenden, mit den nichtkatholischen Christen,²³ mit den Juden,²⁴ mit den Anhängern der nichtchristlichen Religionen,²⁵ mit den Atheisten,²⁶ mit den Glaubensgegnern,²⁷ kurz, im Dialog mit allen Menschen²⁸ und zwischen allen Nationen.²⁹ Sowohl in der Ausbildung der Laien³⁰ und der Kleriker³¹ als auch in der Arbeit der katholischen Fakultäten³² muß man dieser Erziehung zum Dialog einen großen Platz einräumen.

Vermittels des Dialogs und über ihn hinaus müssen alle Gläubigen nach einer freundschaftlichen Verbundenheit mit den Mitmenschen suchen. Es ist eine wesentliche Aufgabe der Bischöfe³³ und der Priester³⁴, in den ihrer Hirtensorge anvertrauten Gemeinden die Gemeinschaft und Freundschaft unter den Menschen zu fördern. Die Ordensobern müssen in der Ausübung ihres Amtes³⁵ und die Ordensgemeinschaften in ihrem gemeinsamen Leben³⁶ sehr darum besorgt sein. Die künftigen Priester in ihren Ausbildungsstätten³⁷ und die jungen Christen in ihren konfessionellen Schulen sind dazu zu erziehen.³⁸ Dieses Streben nach freundschaftlicher Gemeinschaft mit den Mitmenschen ist selbstverständlich vor allem im Familienleben wichtig.³⁹ Es ist die Seele jedes Ökumenismus.⁴⁰ Nach dem Wunsch des Konzils soll es auch die Beziehungen zu den nichtchristlichen Religionen be-seelen.⁴¹ Schon im Vorwort zu «Gaudium et spes» fordert es auf, nach Gemeinschaft mit allen Menschen zu streben, und man kann sagen, daß dies ein durchgehendes Thema dieser Pastoralkonstitution bildet.

3. Wachstum des messianischen, das heißt prophetischen, königlichen und priesterlichen Volkes

Indem sie sich so in das Geflecht aller menschlichen Beziehungen einflcht, baut die christliche Liebe auf (1 Kor 8, 1; Röm 15, 2). Aber sie baut nicht irgend etwas auf. Für die gläubigen Christen hängen die Gegenstände des Dialogs und die Werte der Gemeinschaft alle vom theandrischen Mysterium ab, an das sie glauben. Der Zusammenhang mit diesem Mysterium Christi gibt in der christlichen

Schau des Universums und der christlichen Existenz jeder Wirklichkeit ihren Platz. Die christliche Bruderliebe sucht den Dialog und die Gemeinschaft mit allen Menschen nicht dazu, daß die Berufung des Menschen sich irgendwie in die Religion flüchte, sondern daß diese Berufung ihre volle Erfüllung finde, weiß doch der Gläubige von ihr, daß sie nur dann, wenn er das ganze Menschsein annimmt, ihm die unendliche Dimension einer göttlichen Berufung verleiht. Von Seiten der Gläubigen aus gibt es somit hienieden für den Dialog und die Gemeinschaft unter den Menschen keine Grenze außer den Irrtum, die Pflichtvergessenheit und die Ungerechtigkeit. «Es ist fast einmütige Auffassung der Gläubigen und der Nichtgläubigen, daß alles auf Erden auf den Menschen als seinen Mittel- und Höhepunkt hinzuordnen ist.»⁴² In diesem menschlichen Messianismus nimmt der Mensch durch Jesus das ganze Menschsein auf sich in einer göttlichen Perspektive, die unablässig die Grenzen des Menschlichen sprengt. Aus dieser Sicht heraus konnte das Konzil sagen: «Wir sind Zeugen der Geburt eines neuen Humanismus, in dem der Mensch sich vor allem von der Verantwortung für seine Brüder und die Geschichte her versteht.»⁴³ Um Gott zu lieben, müssen wir den Menschen lieben in dieser auf freundschaftliche Gemeinschaft ausgehenden Liebe, deren vielgestaltige Forderungen das Konzil aufgezeigt hat.

Es liegt ganz in der Linie dieser Lehraussagen, wenn man behauptet, daß der messianische Mensch sozusagen das Bezugssystem ist, das dafür sorgt, daß die Gläubigen bewußt darnach streben, mit allen Menschen in Dialog und Gemeinschaft zu treten. Der messianische Mensch der um Jesus kreisenden biblischen Überlieferung ist der Mensch des prophetischen Suchens und Besitzens jeder Wahrheit, der Mensch der königlichen Entfaltung einer Triebkraft, die auf nichts Geringeres hinzielt als auf die Vollendung der Schöpfung, der priesterlich ganz gerechte, ganz erlöste, ganz geheiligte Mensch. Jesus der Prophet, König und Priester ist das Haupt dieser Kirche, die in ihrem Glauben an seiner messianischen Fülle teilnimmt und zur Sendung hat, in diesem zugleich messianischen und göttlichen Mysterium Christi bis zum Ende der Zeiten alle Dinge eschatologisch zusammenzufassen (Eph 1, 10). Sie tut dies durch die missionarische Durchschlagskraft der Bruderliebe, die in diesen drei Richtungen, in die sich der Messianismus erstreckt, nach dieser Gemeinschaft mit allen strebt, von der wir gesprochen haben.

IV. DIE IN DER KIRCHE GELEBTE
BRUDERLIEBE

Alles, was wir eben gesagt haben, gilt zwar für alle Christen, in erster Linie aber für die Laien, deren «Sache es ist, kraft der ihnen eigenen Berufung in der Verwaltung und gottgemäßen Regelung der zeitlichen Dinge das Reich Gottes zu suchen. Sie leben in der Welt, das heißt in all den einzelnen irdischen Aufgaben und Werken und den normalen Verhältnissen des Familien- und Gesellschaftslebens, aus denen ihre Existenz gleichsam zusammengewoben ist. Dort sind sie von Gott gerufen, ihre eigentümliche Aufgabe, vom Geist des Evangeliums geleitet, auszuüben und so wie ein Sauerteig zur Heiligung der Welt gewissermaßen von innen her beizutragen...»⁴⁴ Die christlichen Laien sind also berufen, den Sauerteig ihrer Liebe und ihres Zeugnisses für Gott überall in die Welt hineinzuengen. Wir müssen darum noch etwas über die Forderungen sagen, die sie in ihrem kirchlichen Leben, insbesondere in ihren Beziehungen mit den Trägern der apostolischen Ämter unweigerlich formulieren werden.

1. «Kleriker und Laien» oder
«die Jünger und die Zwölf»

Wie wir oben gesagt haben, stehen diejenigen, denen die Bruderliebe in dieser Welt anvertraut wurde, schon von jeher in einer Spannung zwischen ihrer Zugehörigkeit zur Kirche und der missionarischen Ausstrahlung dieser Liebe. Heute begegnen sie neuen Umständen, auf die die Leiter der Kirche wohl sehr achten müssen. Gewiß bleibt von Anfang an bis zum Ende der Zeiten die in der Kirche bestehende Unterscheidung zwischen denen, die zu den apostolischen Ämtern geweiht worden sind, und den Nichtgeweihten für die institutionelle Struktur der Kirche stets wesentlich. Sowohl Kapitel 3 wie Kapitel 4 der Konstitution «Lumen gentium» sind notwendig. Doch ist das Kapitel 4 von den beiden das neuere, und es scheint, daß die Beziehungen zwischen den Gliedern der Kirche und den für die apostolischen Ämter Verantwortlichen, die in der Vergangenheit sehr verschieden gestaltet waren, heute eine neue Form annehmen müssen.

Wenn man auf die Kirche des Neuen Testaments oder auf Dokumente aus der Zeit vor Konstantin zurückgreift, stellt man fest, daß es vor dem Begriffspaar «Kleriker – Laien» des Zeitalters der

Christenheit das umgekehrte Begriffspaar «Jünger – die Zwölf» oder «Jünger – Amtsdienere», «Jünger – Seelenhirten» usw. gab. Die Kirche trat zunächst als die Gemeinschaft der Gläubigen in Erscheinung. Wenn auch die Glieder der apostolischen Institution, der Zwölf und ihrer Nachfolger, schon die drei unentbehrlichen Ämter ausübten, das Amt des Wortes, der Pastoration und des Kultes, so geschah das wesentlich im Dienste dieser Gemeinschaft der Gläubigen. Der aktive Anteil, den diese Gemeinschaft selbst an der Bezeichnung der Amtsträger nahm, war unter vielen andern ein Zeichen für diesen Typus der Beziehungen.

Das Konzil ist in diesem Punkt wie in so vielen andern aus dem Zeitalter der Christenheit bewußt herausgetreten. In seinen Äußerungen über die Verantwortung der Laien sowie über die unersetzliche Funktion der Bischöfe, Priester und Diakone läßt es die in der Kirche bestehenden Beziehungen zwischen Laien und Klerikern in einer Weise auffassen, die mehr der Denkart des Urchristentums als der der Zeit vor dem Konzil entspricht. Den Laien gibt es die eindringliche Mahnung, in der Welt und auch in der Kirche die ihnen zukommende Pflicht voll und ganz auszuüben; von den Klerikern verlangt es, immer ausschließlicher und mit immer größerem fachmännischem Können ihrem dreifachen Amt zu obliegen: dem Amt des Wortes, das das Prophetentum der Kirche fördert, dem Amt der Seelsorge, das in den ihnen anvertrauten Gemeinden «der Liebe vorsteht», und dem Amt des liturgischen Kultes, der von der Taufe bis zur Eucharistie das ganze Leben der Gläubigen in der Welt als Opferrgabe in das Pascha Christi hineinnimmt. Über die Einzelheiten dieser Texte hinaus zeichnet sich in den Beziehungen zwischen den Klerikern und den Laien der Beginn eines Wandels im Sinn einer größeren Treue zum Evangelium ab.

Wenn diese Diagnose stimmt, läßt sich für die Kirche von heute ein immer stärker werdender «Entklerikalisierungsprozeß» voraussehen und zugleich für die Kleriker ein neuer Lebensstil in dem Sinn, daß ihr Leben soziologisch sich weniger von dem der Gläubigen abhebt, aber auch im Sinn einer ausschließlicheren Hingabe ihres Daseins und ihrer Arbeit an die spezifisch apostolischen Funktionen, die sie im Dienst der christlichen Gemeinschaften auszuüben haben. Damit die Bruderliebe der Laien in der Welt Antrieb sein kann zu jeglichem menschlichen Streben nach Wahrheit, Fortschritt, Gerechtigkeit und Frieden muß sich die brüderliche Liebe der Kleriker ausschließlicher als je dem Le-

ben der christlichen Gemeinde widmen, um die Probleme der Laien im Licht des Glaubens zu klären, um in ihnen inmitten der Spannungen der Welt, die sie sich entschieden zu eigen machen, eine vorbildliche christliche Liebe aufrechtzuerhalten und schließlich um die religiöse Opfergabe ihrer vielgestaltigen Tätigkeit in der Welt dem einzig vollkommenen Kult Christi am Kreuz einzugliedern. Wenn es nicht zu einer solchen Erneuerung des inneren Lebens der Kirche kommt, wird die zunehmende Laizierung der Welt sehr gefährlich werden für den Glauben (Prophetentum), für die Liebe (Königtum) und für die Heiligkeit (Priestertum) der christlichen Laien in der Welt: «die Liebe der meisten wird erkalten» (Mt 24, 12).

2. Kirche des Dialogs und der Gemeinschaft

Darum müssen sich in erster Linie im Innern der Kirche selbst die zum Teil neuen Züge der Bruderliebe durchsetzen, die nach unserer Ansicht die heutige Geschichtsstunde besonders zu fordern scheint. Wenn schon jeder Christ oder jede christliche Gruppe durch das Suchen nach dem Dialog und der Freundschaft für die Welt das Zeichen dafür sein muß, daß der Gott, der die Liebe ist, zu den Menschen gekommen ist, so darf erst recht die Kirche als Kollektivität unter den andern menschlichen Kollektivitäten nicht als eine mächtige internationale Organisation und noch weniger als eine mehr oder weniger unmenschliche anonyme Verwaltung dastehen, die um sich selbst kreist, sondern sie muß als eine wahrhaft brüderliche, «dienende und arme»⁴⁵ Gemeinde, als eine «Kommunion»⁴⁶ in Erscheinung treten. Das Konzil hat ganz bewußt vorgezogen, von den Ämtern des Episkopats,⁴⁷ Presbyterats⁴⁸ und des Diakonats⁴⁹ als von «Dienstämtern» und nicht als von «Gewalten» zu sprechen. Dadurch hat es entschieden die Grundlage zu einer Umgestaltung all dessen gelegt, was im institutionellen Leben der Kirche noch mehr von den Zeiten der Christenheit als von der apostolischen Institution stammt, wie Jesus und nach ihm die Zwölf sie bestimmt haben. Aus diesen Prinzipien die Folgerungen zu ziehen, ist ein dringliches Gebot nicht nur der Treue zum Worte Gottes, sondern der aktuellsten Anforderungen, die an die Bruderliebe der Christen in der Welt von heute gestellt werden, sofern man will, daß diese Liebe sowohl der einzelnen Christen wie der Kirche als ganzer für die Welt ein eindrucksvolles Zeugnis dafür zu sein vermag, daß Gott im Kommen ist.

3. Christliche Gemeinden in menschlichen Größenverhältnissen

Kommen wir zum Schluß noch auf die institutionelle Umgestaltung oder Evolution zu sprechen, die uns bei der heutigen Zeitlage die wichtigste und dringlichste zu sein scheint. Je mehr die Christen heute die Pflicht haben, sich unter dem Anstoß der Bruderliebe, die ihnen ihr Meister anbefohlen hat, in das Leben einer Welt, die immer weniger eine christliche Welt ist und sein wird, zu engagieren, desto dringlicher wird es, ihnen den Halt an einem christlichen Leben zu geben, das in christlichen Grundgemeinschaften geführt wird, die der menschlichen Größenordnung entsprechen. Weder die blutlose Pfarrei gewisser entchristlichter Landgegenden noch die aufgeblähte Pfarrei gewisser städtischer Agglomerationen sind für ihre Glieder wahre Gemeinschaften und können dies auch nicht sein. Es sind keine prophetischen Gemeinden, worin die Gläubigen die immer schwierigeren Probleme, die ihnen die verschiedenen Denkströmungen einer nichtchristlichen, ja atheistischen Welt stellen und stellen werden, im Licht des Glaubens zu klären vermöchten. Es sind keine echt königlichen Gemeinden vorbildlicher christlicher Liebe und Freundschaft mehr, worin ihre Bruderliebe die missionarische Kraft für das Zeugnis schöpfen könnte, das sie in der Welt zu geben haben. Es sind keine wahrhaft priesterlichen Gemeinden der Erlösung von der Sünde und der Heiligung, worin sie für die Welt, in der sie leben, ihr priesterliches Mittlertum ausüben könnten. Die Erfahrung, die man in den letzten Jahrzehnten in den Verbänden der Katholischen Aktion und dann in den missionarischen Bewegungen gemacht hat, zeigt: Je mehr die Christen von ihrer Liebe angetrieben werden, sich in die Welt und ihr Werden zutiefst einzulassen, desto mehr empfinden sie das Bedürfnis, ihre missionarische Existenz in der Teilnahme an den spezifischen Werten einer echten christlichen Gemeinschaft zu verwurzeln. Diese Erfahrung wird sich wahrscheinlich bei den Christen in dem Maß immer allgemeiner geltend machen, als sie ihrer Lage als Minderheit in der Welt bewußt werden und ihrer missionarischen Sendung als Laien, wie das Konzil sie zum Ausdruck gebracht hat, nachkommen möchten. Dies wird rasch einer ernstlichen Überprüfung der grundlegenden Gemeinschaftsinstitutionen der Kirche rufen. Wir haben das schon anderswo bemerkt, als wir von der christlichen Bruderhilfe und von der Behebung der Notstände

innerhalb und außerhalb der Kirche sprachen. Die Bemerkungen, die wir damals gemacht haben, gelten für jeden der drei wesentlichen Aspekte des christlichen Gemeindelebens, an die wir eben erinnert haben. Wir erlauben uns deshalb, den Leser darauf zu verweisen.⁵⁰

Schluß

Wir stehen im Übergang von einer Bruderliebe, die hauptsächlich innerhalb christlicher Gemeinschaften, die eine Christenheit bildeten, gelebt wurde, zu einer Bruderliebe, die sich entschlossen einläßt in das Gewebe aller menschlichen Kollektivitäten, selbst der weltlichen, die zu ihrer berechtigten Autonomie gelangen; in einem Übergang von einer Kirche der Zeiten der Christenheit, die das institutionelle Gerüst selbst der weltlichen Gesellschaft der Menschen bildete, zu einer Kirche, die durch die heutige Geschichtslage gewissermaßen gezwungen wird, mehr und mehr ausschließlich sich selbst, das heißt messianisch und göttlich zu werden, um der Welt durch ihre Ausstrahlung der christlichen Liebe das einprägsame Zeugnis für das Kommen des Gottes, der die Liebe ist, geben zu können. Das sind die Schlußfolgerungen, die sich aus der Analyse des uns gestellten Themas ergeben.

Wenn wir zum Schluß diese geschichtliche Lage und diese Entwicklung im Licht der Offenbarung besehen, so sind sie unserer Ansicht nach keineswegs den «schlimmen Zeiten» zuzuschreiben, son-

dern gehen auf nichts geringeres aus als dies, daß alle Menschen die von Jesus, dem Meister der Geschichte, gelehrte Unterscheidung zwischen der Ordnung des Kaisers und der Ordnung Gottes besser respektieren und dadurch zugleich die Transzendenz wie die Immanenz des Gottes, der die Liebe ist, besser kundtun.

Ebensowenig wird durch diese Entwicklung für den Glauben die Universalität des göttlichen Heilswillens (1 Tim 2, 4) in Frage gestellt, wie er sich in Christus dem Erlöser und somit in seiner Kirche, in der er die Fülle seines theandrischen Mysteriums entfaltet (Eph 1, 23), auswirkt. Auf dem Konzil war es selbst eine allgemeine Lehre des apostolischen Lehramtes, daß die Wirksamkeit des «Sakramentes des Heils», das die Kirche ist,⁵¹ sich weit über ihre sichtbaren Grenzen hinaus erstreckt und in der Welt nach Art des Sauerteigs im Gleichnis des Evangeliums (Mt 13, 33; Lk 13, 20–21) wirkt.

Wenn heute an die Bruderliebe stets höhere Anforderungen gestellt werden, wenn die heutige Geschichtsstunde die Kirche aufzufordern scheint, bis in ihr institutionelles Leben hinein alles auf den Dienst an dieser Liebe auszurichten, so sieht der aus dem Worte Gottes lebende Glaube darin das Mysterium des «kleinen Restes» am Werke, der inmitten des allgemeinen Abfalls am Ende der Zeiten (Mt 24, 9–13, 15–25; Lk 18, 8; 2 Thess 2, 3–4; 2, 9 bis 12; Apk 13; Jo 16, 2–4) durch die Liebe den Sieg des Kreuzes Christi, der Weisheit und Macht Gottes (1 Kor 1, 24), herbeiführen wird.

¹ Das Verständnis der christlichen Liebe als Freundschaft und somit zunächst als Streben nach Freundschaft war den Christen zweifellos noch nie so notwendig wie heute, um gegenüber allen Menschen das Gebot ihres Herrn ganz konkret zu verwirklichen. Wir hatten schon wiederholt Gelegenheit, darauf hinzuweisen. Vgl. *Charité et vérité* (Paris-Lyon 1950) 53–106 und den spätem Aufsatz: *Pour une Eglise des Béatitudes de la pauvreté: L'Eglise des Pauvres* (Paris 1965) 237 ff.

² Für «Lumen gentium» (1) ist die Kirche «gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit». In Art. 40, der Mk 12, 30 und Jo 13, 34 anführt, wird daran erinnert, daß die Vollkommenheit des christlichen Lebens in nichts anderem besteht als in der Vollkommenheit der zweifachen einzigen Liebe. Vgl. auch Art. 42: «Die Liebe zu Gott wie zum Nächsten ist das Siegel des wahren Jüngers Christi.» – In Art. 49 und 50 wird diese Liebe als Band der Einheit zwischen der himmlischen und der irdischen Kirche aufgefaßt. – Nach «Unitatis redintegratio» (1; 2, 2) ist der Heilige Geist durch die christliche Liebe das Einheitsprinzip der Kirche. Art. 7 sagt: «Je inniger die Gemeinschaft ist, die sie mit dem Vater, dem Wort und dem Geist vereint, um so inniger und leichter werden sie imstande sein, die gegenseitige Brüderlichkeit zu vertiefen.» – «Perfectae caritatis» erinnert ebenfalls daran, daß die beiden Dimensionen der einzigen christlichen Liebe sich nicht trennen lassen (8, 2). – «Gaudium et spes» (21, 5, Schluß) lehrt, daß die Bruderliebe Gott offenbart und (24, 2 und 3) sich von der Liebe zu Gott nicht trennen

läßt. Vgl. selbstverständlich das ganze Kap. 2 des zweiten Teils, der dies zum Thema hat, und auch 38, 1; 57, 2 usw.

³ Zur Statistik des Verbums *agape* und der von ihm abgeleiteten Ausdrücke im NT vgl. C. Spicq, *Agapè dans le Nouveau Testament I* (Paris 1958) 9. Für die Synoptiker vgl. I, 156 ff, 173; für den hl. Paulus I, 303 ff; II (1959) 302 ff; für Petrus und Judas II, 359 ff; für die Johanneischen Schriften III (1959) 313 ff.

⁴ S. Augustinus, *Tract. XVII* in Io. Ev.: PL 35, 1531. Vgl. auch Nr. 9–11. In Nr. 9 heißt es z. B.: «Indem du den Nächsten liebst und Sorge trägst um deinen Nächsten, begibst du dich auf den Weg. Wohin gehst du, als zu Gott dem Herrn, zu dem, welchen wir lieben müssen aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüte?» Vgl. auch die so schönen Ausführungen in *Tract. VI* in Iam Epist. Ioannis, Cap. 3: «Woran erkennt einer, daß er den Heiligen Geist empfangen hat? Er befrage sein Herz: Wenn er den Bruder liebt, bleibt der Geist Gottes in ihm...» usw. Und auch in «De Trinitate» 8, 8: PL 42, 558f: «... Wenn wir unsern Bruder in Liebe lieben, lieben wir von Gott her unsern Bruder, und es ist nicht möglich, daß wir diese Liebe, worin wir unsern Bruder lieben, nicht über alles lieben.»

⁵ I–II q. 68, a. 8, ad 2.

⁶ Vgl. I. de la Potterie/S. Lyonnet, *La vie selon l'Esprit, condition du chrétien* = *Unam Sanctam LV* (Paris 1965).

⁷ *Peuple de Dieu, mystère de charité: Vie spirit.* (oct. 1945) 242 bis 262.

⁸ «Gaudium et spes» (22, 4): «Der christliche Mensch empfängt,

gleichförmig geworden dem Bild des Sohnes, der der Erstgeborene unter vielen Brüdern ist, (die Erstlingsgaben des Geistes) (Röm 8, 23), durch die er fähig wird, das neue Gesetz der Liebe zu erfüllen.» – Vgl. «Lumen gentium» 4; 7; 13; 39. – «Unitatis redintegratio» 2.

⁹ Vgl. L'Apocalypse de s. Jean, vision chrétienne de l'histoire (Paris 1943) 199ff; 283ff.

¹⁰ Nach Ansicht Augustins ist Petrus durch sein Bekenntnis an Jesus, den Messias und Gottessohn, und um dieses Bekenntnisses willen, der Fels geworden. Vgl. A.-M. la Bonnardière, Tu es Petrus. La péripécie Matthieu 16, 13–23 dans l'œuvre de s. Augustin: Irénikon (1961) 450–499.

¹¹ Vgl. u. a. «Lumen gentium» Kap. 7; Kap. 8, 5; «Ad gentes» 9; «Unit. redint.» passim; vor allem aber im Hinblick auf den Charakter als Pastoralkonstitution, die die Gegenwart immer mit dem Blick auf die Zukunft betrachtet, «Gaudium et spes» an zahlreichen Stellen, z. B. 21, 3; 38 und 39, 93 usw.

¹² Vgl. u. a. «Lumen gentium» 2 (Schluß); 5 (Schluß); 6; 8 (Schluß); 9, 2; das ganze Kap. VII; 68; «Ad gentes» 9; «Unit. redint.» 24 usw.

¹³ Pour une Eglise des Béatitudes... (vgl. Anm. 1), 190f.

¹⁴ In «Populorum progressio» spricht Paul VI. davon, daß es heute einer «universalen Liebe» bedarf (66ff).

¹⁵ «Christus Dominus» 13, 2 (weiter unten im Text zitiert). Die hier beschriebene Haltung ist selbstverständlich nicht als den Bischöfen reserviert zu verstehen. Vgl. z. B. «Ad gentes» 12 über die Gegenwart der Bruderliebe der Christen in allen Menschengruppen

¹⁶ «Presbyterorum ordinis» 6: «Sie müssen die Christen auch anleiten, nicht nur sich zu lieben, sondern entsprechend den Forderungen des neuen Liebesgebotes mit der Gnadengabe, die jeder empfangen hat, einander zu dienen (vgl. 1 Petr 4, 10ff); sie sollen alle ihre Aufgaben in der Gemeinschaft der Menschen christlich erfüllen.» Und ein wenig weiter unten: «Die Einzelgemeinde darf nicht nur die Sorge für die eigenen Gläubigen fördern, sondern muß, von missionarischem Eifer durchdrungen, allen Menschen den Weg zu Christus ebnen.» Vgl. «Ad gentes» 12 und passim.

¹⁷ «Christus Dominus» 13, 2.

¹⁸ «Gaudium et spes» 25.

¹⁹ Ebd. 18.

²⁰ «Dignitatis humanae» 3, 2.

²¹ «Gaudium et spes» 56, 2; «Apostolicam actuositatem» 25, 2.

²² «Christus Dominus» 28; «Presbyterorum ordinis» 8.

²³ «Lumen gentium» 15; «Unitatis redintegratio» 4, 2; 11, 1; 18; 22, 3.

²⁴ «Lumen gentium» 16; «Nostra aetate» 2, 3.

²⁵ «Lumen gentium» 16; «Nostra aetate» 1, 1; 2, 3; 4, 5; 5, 1 u. 2.

²⁶ «Lumen gentium» 16; «Gaudium et spes» 21, 6.

²⁷ «Gaudium et spes» 28, 1; 92, 5.

²⁸ Ebd. 22, 5; 24, 1; 43, 5; 92 (ganzer Text); «Ad gentes» 12, 1; 38, 7; 41, 5; «Gravissimum educationis» 8, 2.

²⁹ «Gaudium et spes» 56, 2; 85, 3; 92, 1.

³⁰ «Apostolicam actuositatem» 29, 5; 31, a.

³¹ «Optatam totius» 19, 2.

³² «Gravissimum educationis» 1, 2; 11, 1; 12.

³³ «Christus Dominus» 13, 2; 16, 1; 28, 2; 36, 1.

³⁶ Ebd. 30, 2 und 3; «Presbyterorum ordinis» 9.

³⁵ «Perfectae caritatis» 14, 3.

³⁶ Ebd. 15, 1.

³⁷ «Optatam totius» 8; 9; 10, 1; 19, 2.

³⁸ «Gravissimum educationis» 8, 3.

³⁹ «Gaudium et spes» 12, 4.

⁴⁰ «Unitatis redintegratio» passim.

⁴¹ «Nostra aetate» 1, 1; 2, 3; 4, 5; 6, 1 u. 2 usw.

⁴² «Gaudium et spes» 12, 1.

⁴³ Ebd. 55 (Schluß).

⁴⁴ «Lumen gentium» 31.

⁴⁵ Y. M.-J. Congar, Pour une Eglise servante et pauvre (Paris 1963) = Für eine dienende und arme Kirche (Mainz 1965).

⁴⁶ J. Hamer, L'Eglise est une communion = Unam Sanctam XL (Paris 1962).

⁴⁷ «Lumen gentium» Kap. III, passim; «Christus Dominus» 16.

⁴⁸ «Lumen gentium» 28; «Presbyterorum ordinis», passim.

⁴⁹ «Lumen gentium» 29.

⁵⁰ «Pour une Eglise des Béatitudes...» (vgl. Anm. 1), 263ff.

⁵¹ «Lumen gentium» 48, 2.

Übersetzt von Dr. August Berz

Die Konzilstexte sind wiedergegeben nach: K. Rahner/H. Vorgrimler, Kleines Konzilskompendium = Herder-Bücherei 270/73 (Freiburg i. Br. 1966).

HENRI-MARIE FÉRET

Geboren am 21. Januar 1904 in Vannes (Frankreich), Dominikaner, 1928 zum Priester geweiht. Er studierte am Saulchoir und an der École des Hautes Études (Sorbonne) in Paris und doktorierte 1930 in Theologie. Er war Professor für Bibelkatechetik am Institut Catholique de Paris und Prior in Dijon, publizierte 1965: Pour une Eglise des béatitudes de la pauvreté, ist Mitarbeiter an Parole et Mission, La Vie Spirituelle u. a.